

CAUX-

NR. 6
JUNI 1985
37. JAHRGANG

Information

INFORMATIONSDIENST
DER
MORALISCHEN AUFRÜSTUNG

Europa

- Von aussen gesehen, S. 2**
- Kinderkrankheiten, S. 2**
- Dänisch-deutsche Familie, S. 3**
- Standortbestimmung eines Franzosen, S. 3-4**
- Der Wahrheit ins Auge sehen, S. 5**
- Überproduktion und Welterbungen, S. 7**
- Europäische Regionen, S. 8**

Kürzlich sass ich mit einem Freund im Büro des argentinischen Aussenministers, Dante Caputo. Wir sprachen über aktuelle Probleme seines Landes, im besonderen über die Beziehung Argentiniens zu Chile und über die Frage der Falklandinseln. Da sagte er: «Man kann eigentlich für jedes Problem Hoffnung schöpfen, wenn man daran denkt, was zwischen Frankreich und Deutschland geschehen ist.»

Ein französischer Freund, der unlängst Indien besuchte, erzählte uns, ein indischer Bauer habe ihn als erstes gefragt: «Wie ist heute das Verhältnis zwischen Frankreich und Deutschland?» Die Aussöhnung zwischen unseren Ländern ist heute in der Tat für viele Situationen eine Quelle der Hoffnung. In einer von den letzten zwei grossen Kriegen stark gezeichneten Welt spüren viele, dass zwischen unsern beiden Staaten etwas Neues entstanden ist, das von Dauer zu sein verspricht.

Aber so wie wir vor 40 Jahren Seite an Seite sassen, um den Frieden zu besiegeln, so müssen wir auch heute den Frieden schaffen durch die Kraft der Versöhnung und Einigkeit. Denn Versöhnung ist der Preis der Einigkeit.

Als wir uns vor einiger Zeit mit einer Gruppe von Franzosen und Deutschen trafen, um uns über unsere gemeinsame Verantwortung in der Welt Gedanken zu machen, wurden wir uns erneut bewusst, dass die deutsch-französische Versöhnung nicht einfach eine historische Tatsache ist, sondern dass sie – gerade wegen dieser gemeinsamen Verantwortung – dauernd auf lebendige Weise neu geschaffen werden muss.

Was haben wir als Franzosen und Deutsche denn in dieser Hinsicht gelernt? Der Weg der Versöhnung ist nicht nur ein Schritt auf die andern zu. Er ist in erster Linie ein innerer Vorgang, der von der Verweigerung zum Annehmen hinführt und schliesslich zum Bedürfnis nach einer echten Begegnung mit dem andern Menschen. Dann erst ist es möglich, die eigentlichen Schritte zu unternehmen, die zum Handschlag führen können.

Viele Menschen versuchen heute auf mancherlei Art, den Weg zueinander zu ebnet. Kommt es schliesslich zur Aussprache, ohne dass jeder vorher den inneren Weg der Versöhnung begangen hat, besteht die Gefahr, dass dies nur zu Enttäuschung und erneutem Konflikt führt.

Wenn wir andere auffordern, den Weg der Änderung – diesen inneren Weg – mitzugehen, können wir gemeinsam dem Ziel der europäischen und der weltweiten Versöhnung näherkommen.

Michel Sentis, Paris

Europa von aussen gesehen

Wie sieht ein Nichteuropäer diesen Kontinent? Wir hören vieles über Europa und über den Euro-Pessimismus. Man sagt, das Zentrum der Welt verschiebe sich vom Atlantik zum Pazifik. Schon kurz nach dem Ersten Weltkrieg hatte Oswald Spengler den «Untergang des Abendlandes» angekündigt. Heute, nach zwei verheerenden Kriegen und vielen wirtschaftlichen Rückschlägen, erstaunt es nicht, wenn Menschen in Europa so denken.

Ich möchte aber folgendes hervorheben: Europa ist immer der Mentor der übrigen Welt gewesen, auch derjenige der Amerikaner. Ihr Europäer habt als erste die von der Geschichte gebotene Gelegenheit ergriffen und eine Zivilisation geschaffen, die es verstanden hat, das Geistige und das Religiöse mit dem Technischen und Materiellen zu verbinden. Das ist eine Errungenschaft, die man als einmalige Pionierleistung der Europäer würdigen muss.

Aus Europa ist Amerika hervorgegangen und in einem anderen Sinn auch die Sowjetunion, die heute die beiden starken Pole unserer Welt darstellen. In Europa sind Schösslinge der Hoffnung und auch der Verzweiflung gezogen worden, die die Dritte Welt umgestaltet haben.

Keine Alterssklerose, sondern neue Jugend

«Europa ist im Niedergang begriffen. Der alte Kontinent, überholt, deprimiert, müde, altert zusehends. Seine Übel rühren nicht so sehr von der Wirtschaft, den Finanzen oder der Technik her, sondern sind Alterserscheinungen. Mit einem Wort: Europa stirbt», schreibt Pascal Garcin in der «Gazette de Lausanne» und stellt anschliessend die Frage: «Ist es wirklich so?»

«Die meisten Untergangsanalysen über Europa stützen sich entweder auf sehr kurzfristige Untersuchungen oder dann auf Langzeitangaben», fährt Garcin fort. Erstaunlich sei hingegen die Verachtung, die man den mittelfristigen Entwicklungen entgegenbringe. Gerade dieser mittelfristige Zeitabschnitt sei es aber, also die nächsten 15 bis 25 Jahre, in dem Europa, dank der Zielsetzung einer Einigung bis zur Jahrhundertwende, die Voraussetzungen für seine Wiedergeburt schaffen werde. Im Gegensatz zu den USA, wo der inspirierende Mythos der «Grenze» nur noch ein Überbleibsel der Vergangenheit sei, liege die Grenze in Europa noch vor uns in der Form eines geeinten Europas, das ein gewaltiges Potential an Dynamik und Erneuerungsgestalt aufweise.

«Die Neue Welt wird vielleicht doch diesseits des Atlantiks sein. In diesem Fall müssten wir in den heutigen Übeln Europas nicht Altersbeschwerden, sondern Kinderkrankheiten sehen.»

«Gazette de Lausanne», 27. Februar 1985

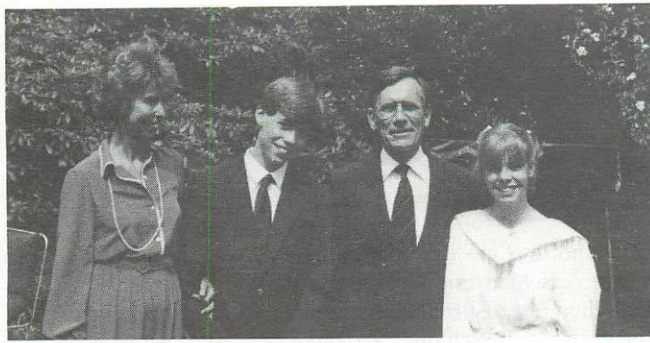


Kazuo Chiba, japanischer Botschafter bei den Vereinten Nationen in Genf

Man spricht von der Dritten Welt als Unterstützungsobjekt, und Hilfe ist zweifelsohne nötig. Man sollte in der Dritten Welt aber auch eine Quelle der Hoffnung für die Zukunft sehen. Wenn sich heute auf unserem Planeten viele Veränderungen vollziehen, so gehen diese – ich wiederhole es – von Europa aus. Ihr seid unsere Lehrer und werdet es auch in Zukunft sein, nicht im Sinne eines überheblichen Herren, wohl aber in dem eines guten Pädagogen.

Die im 20. Jahrhundert geborenen Japaner sind Produkte einer Mischung. Auch wenn sie möglicherweise keine Fremdsprachen sprechen, das europäische Essen nicht länger als zwei Tage ertragen, so haben sie doch gemeinsame Wurzeln mit den Europäern. Sie sind eben nicht mehr reine Orientalen, Konfuzianer oder Buddhisten, sie haben von Europa auch das Christentum übernommen, das Erbe der Klassik und viele eurer heutigen Errungenschaften. Wir sind also keine Gegner Europas. Freilich besteht ein Konkurrenzkampf zwischen uns. Aber es besteht dennoch die Hoffnung, dass wir gemeinsam eine neue Welt aufbauen können.

Kazuo Chiba



Dänisch-deutsche Familie

Torsten Hvidt ist Kopenhagener Rechtsanwalt und ausserdem Vorsitzender der Deutsch-Dänischen Industrie- & Handelskammer. Seine Frau Urte ist Lehrerin an einer dänischen Volksschule und ist in Flensburg, im deutsch-dänischen Grenzland, aufgewachsen.

Torsten Hvidt: «Meine Frau war elf und ich achtzehn Jahre alt, als ich zum erstenmal im Frühjahr 1950 ihr Elternhaus in Flensburg besuchte.

Ich kam aus meiner Heimatstadt Kopenhagen und war auf dem Weg zurück in das Ruhrgebiet, wo ich im Einsatz für die Moralische Aufrüstung schon sechs Monate verbracht hatte.»

Hvidt fährt fort: «Mein Vater, Hans-Albert Blanke-Roeser, war Arzt und Zahnarzt, Politiker und Kirchenältester. Er war nach Kriegsende nach Flensburg gekommen, wo meine Mutter einer der alten Familien angehörte: der Familie des Bäckers Jepsen auf dem Holm.

Schon während dieser allerersten Nachkriegsjahre war das Haus Blanke-Roeser, dank der Verpflichtung den Ideen der Moralischen Aufrüstung gegenüber, eine bekannte Begegnungsstätte für die deutsch-dänische Versöhnung geworden.

Zu einer Zeit, wo Wohngemeinschaften noch unbekannt waren, wohnten dort bis zu 20 Personen mit der Familie und ihren vier Kindern monatelang zusammen – Dänen und Deutsche unter einem Dach –, und das wiederum zu einer Zeit, wo die Gefühle der gegenseitigen Abneigung von beiden Seiten geschürt wurden.

Gäste aus der Stadt und der Umgebung strömten in das Haus – an einem Abend Ärzte, an einem anderen die Pastoren, dann die Geschäftsleute. Es kamen Politiker und Lehrer. Immer wurden sie so eingeladen, dass Deutsche und Dänen sich treffen, miteinander sprechen und sich versöhnen konnten.»

Urte sind Deutschland und Dänemark für uns beide und unsere Kinder von 16 und 13 Jahren eine gemeinsame Heimat geworden. Wir freuen uns sehr über die Auswirkungen der Bonn-Kopenhagener-Erklärungen vom Jahr 1955, deren 30. Jahrestag letzten Monat gefeiert wurde. Vielleicht ist die wirtschaftliche und institutionelle Zusammenarbeit unserer beiden Länder für uns zu selbstverständlich geworden. Wir wollen aber nicht vergessen und wollen uns dafür einsetzen, dass die persönliche und die nationale Versöhnung, wie wir sie erlebt haben, anderen Menschen genausoviel Segen bringen können, sei es in Libanon, Südafrika oder anderswo.»



Ein Beamter aus Paris äussert sich:

Welche Zukunft für Europa?

Für 1985 drängt sich eine doppelte Feststellung auf:

– das in den Nachkriegsjahren Erreichte bleibt bestehen, sowohl die französisch-deutsche Aussöhnung wie auch der Wiederaufbau Europas;

– der Schwung aber ist erlahmt, und wenn es zu keinem neuen Aufschwung kommt, ist das Erreichte in Gefahr, zu zerbröckeln.

Unter den Gefahren, welche das Erreichte bedrohen, gibt es eine, auf welche wir Franzosen besonders empfindlich reagieren, nämlich die neutralistische Tendenz, die man in Deutschland, wenn auch noch bei einer Minderheit, feststellen kann, die aber in der öffentlichen Meinung doch an Boden gewonnen hat.

Aber auch in Frankreich gibt es die Bedrohung des alten Dämons Protektionismus. Er tritt hervor, sobald ihm die Schwierigkeiten dazu Gelegenheit bieten, und das nicht nur auf Regierungsebene. Die Weinbauern im Languedoc protestieren gegen den Beitritt Spaniens zur Europäischen Gemeinschaft. Das Volk – aufgeschreckt durch das Gespenst der Arbeitslosigkeit – lehnt sich gegen die Einwanderer auf. Manchmal wecken wir Beunruhigung bei unsern Partnern, die die Echtheit unserer Bereitschaft zu einer integrierten Wirtschaftspolitik in Frage stellen oder gar unsere Befähigung zur seriösen Führung einer solchen bezweifeln.

Um solchen nationalen Versuchungen zu widerstehen und um einer gemeinsamen Lähmung zu entgehen, ist ein neuer Aufschwung, der sich auf eine genügend grosse Vision abstützt, unerlässlich.

– Ein erster Schritt könnte darin bestehen, über die juristischen und technischen Pläne hinauszukommen. Die Verhandlungen in Brüssel bewegen sich auf einer oft zu ausschliesslich technischen Ebene oder in einem zu engen Rahmen nationaler Interessen. Es fehlt etwas, das die gemeinsame Vorstellungskraft der Völker beleben könnte, und damit fehlt das Wesentliche. Man redet zu viel von Strukturen und

«Man redet zuviel von Strukturen und Verfahren und zuwenig von mutig vertretenen Werten.»

Verfahren und zu wenig von politischen Entscheidungen und mutig vertretenen Werten.

– Weiter sollte man die nationalen Werte nicht übersehen und nicht herabmindern, um nicht den Nationalisten das Monopol des Patriotismus zu überlassen. Die vorrangigen Werte sind moralischer Natur, und diese können genau so stimulierend wirken.

In dieser Sicht ist die Neugestaltung Europas untrennbar mit dem Kampf um die Achtung vor den Menschenrechten verbunden. Aus dieser Perspektive gesehen, kann das Überleben allein nicht der höchste Lebenswert sein, was wiederum jenen eine Antwort aufzeigt, die heute in ihrer Unsicherheit und Angst den Ausweg in einem gewissen Pazifismus suchen.

Eine umfassendere Solidarität

Das Zurechtrücken der Werte auf ihren gebührenden Platz würde gleichzeitig gewisse Irrtümer im Verhältnis Europas zur Welt vermeiden. Es gilt, die Gefahr eines neuen, engen, europäischen Nationalismus im Rahmen der Europäischen Gemeinschaft zu bannen. Wir müssen im Gegenteil offenbleiben für viel weiter ausgreifende Solidaritäten, die zudem zu den verschiedenen Weltregionen wieder andere Formen annehmen. Um es einfach zu sagen: hüten wir uns vor einem eifersüchtigen Nationalismus gegenüber den Vereinigten Staaten, vor einem frostigen Nationalismus gegenüber den Oststaaten und vor einem gleichgültigen Nationalismus im Verhältnis zur Dritten Welt.

Welche Zukunft für Europa?

Fortsetzung von Seite 3

Die französische Regierung hat sich transnationalen Strukturen deshalb so heftig widersetzt, weil sie fürchtete, eine Mehrheit der EG-Staaten könnte aus Europa einen Satelliten der USA machen wollen. Wir wollen als vollwertige Partner anerkannt werden. Diese Partnerschaft abzulehnen, wäre hingegen auch naiv. Damit würde man die Unteilbarkeit der westlichen Sicherheit verkennen und die Gemeinsamkeit der Kultur und Zivilisation Europas und Amerikas vergessen, die auf der gleichen Konzeption vom Menschen und auf der Ablehnung jeder Unterdrückung beruht.

Aber auch den Oststaaten gegenüber muss man sich vor einem selbstbezogenen Nationalismus hüten. Osteuropa ist ein Teil Europas, wenn auch heute ein Teil in Unfreiheit.

Da sich die europäische Einigung mühsam hinschleppt, rückt dieses Europa leider in den Hintergrund.

«Die Neugestaltung Europas ist mit dem Kampf um die Achtung der Menschenrechte untrennbar verbunden.»

Dritte Welt: Kein Grund zu weniger Anstrengung

In seiner Haltung zur Dritten Welt hat das institutionelle Europa den Problemen der südlichen Länder von Anfang an Beachtung geschenkt, wenigstens einem Teil dieser Nationen. Die Lomé-Abkommen (zwischen der EG und den Staaten Afrikas, der Karibik und des Pazifikraums), die zweimal erneuert wurden, sind nur ein Beispiel dafür und haben positive Resultate erbracht. Das tatsächlich Erreichte blieb aber hinter den Erwartungen und Bedürfnissen zurück. Dies war wohl unvermeidlich. Trotzdem besteht kein Grund, mit den Anstrengungen nachzulassen. Zudem würde Europa, dieser Dimension beraubt, auf ein Syndikat zur Verteidigung wirtschaftlicher und militärischer Interessen schrumpfen und damit jede Anziehungskraft verlieren, die es auch auf einen Teil der Jugend noch ausübt.

Wohin wir auch blicken, kommen wir zum Schluss, dass unsere Treue zu Europa nicht das Gefühl unserer Zugehörigkeit zur ganzen Menschheit auslöschen darf.

Welches sind nun die Mittel und Methoden, mit denen eine erneuerte Vision von Europa Gestalt annehmen könnte? Manchmal muss man zu den Quellen der Gründerväter zurückkehren, um herauszufinden, wie der europäische Gedanke geboren wurde. Die Memoiren von Jean Monnet liefern einige Leitlinien für die richtigen Verhandlungsmethoden... Zu den Verhandlungen sagte Monnet: «Einigen wir uns

auf ein Ziel und lasst uns daraufhin arbeiten! Was für die Diplomaten paradox war, erschien uns logisch: Es besteht wenig Aussicht, aus einem Feilschen über Einzelheiten zu einer Gesamtregelung zu kommen. Hingegen regeln sich die Einzelheiten leichter, wenn man sie im Rahmen eines allgemeinen Abkommens untersucht...» – «Daraufhin galt es zu ermessen, welche besondere Anstrengung das eine oder andere Land zu erbringen habe, ohne, wie früher, unnütze punktuelle Gleichwertigkeiten zu suchen.»

Gerechter Gegenwert?

Man kann sich schlecht vorstellen, dass Monnet Theorien des «gerechten Gegenwerts» hätte zustimmen können, wonach jedes Land soviel Rückforderungen stellt, wie es an Beiträgen geleistet hat, was einer Verleugnung des Gemeinschaftsgedankens gleichkommt.

Da aber die Verhandlungsziele nicht toter Buchstabe bleiben durften, forderte Monnet nichts Geringeres als eine Änderung der Geisteshaltung, die sich in konkreten Taten auswirken sollte: «Wir müssen den Gang der Ereignisse verändern. Dazu muss der Geist der Menschen geändert werden. Worte allein genügen dazu nicht.» – «Europa wird nicht auf einmal geschaffen und nicht sofort in seinem ganzen Umfang. Europa wird aus konkreten Schritten entstehen, die vorerst eine Solidarität der Tatsachen schaffen.»

Wir brauchen daher kühne, einfache Projekte, die heute als Ansporn dienen könnten, wie z. B. die Schaffung einer gemeinsamen Währung.



Trotzdem dürfen wir auch die wichtigen und erreichbaren näheren Ziele nicht vernachlässigen.

Zu einem Zeitpunkt, wo sich das öffentliche Leben in Frankreich einzig auf die Bewahrung oder die Wiedergewinnung der politischen Macht zu konzentrieren scheint, wo alle Probleme nur im Hinblick auf ihre Wirkungen auf diesen Einsatz gesehen werden, wo die Diskussion rasch in Schmähungen ausartet, ist es wichtiger denn je, das Niveau des politischen Dialogs hochzuhalten. Die Schärfe der Forderungen oder die Verbitterung der Opposition dürfen dem nicht Abbruch tun, was unsere kostbarsten gemeinsamen Güter bleiben: ein gemeinsames Leben in Frieden, die Meinungs- und Redefreiheit, die gegenseitige Achtung, demokratische Entscheidungen, Gewaltentrennung und die Tatsache, dass nur dort gewisse Zwänge bestehen, wo es darum geht, die Schwachen zu schützen. Dies sind kostbare und zerbrechliche Güter, die wir nur dann mit andern teilen können, wenn wir sie in unserem eigenen Land bewahren.

Daniel Dommel, Paris

Fotos: Botschaft der Bundesrepublik Deutschland, Channer, Hvidt, Landesbildstelle Berlin, OEFWV-Schmeja, Spreng

Caux-Information

Redaktion: Schweiz: Dr. Konrad von Orelli, René Jacot, Marianne Spreng
Deutschland: Heinz Krieg, Annette Wiethüchter, Margrit Schmitt-Gehrke

Administration und Redaktion: Postfach 218, CH-6002 Luzern, Telefon 041 42 22 13

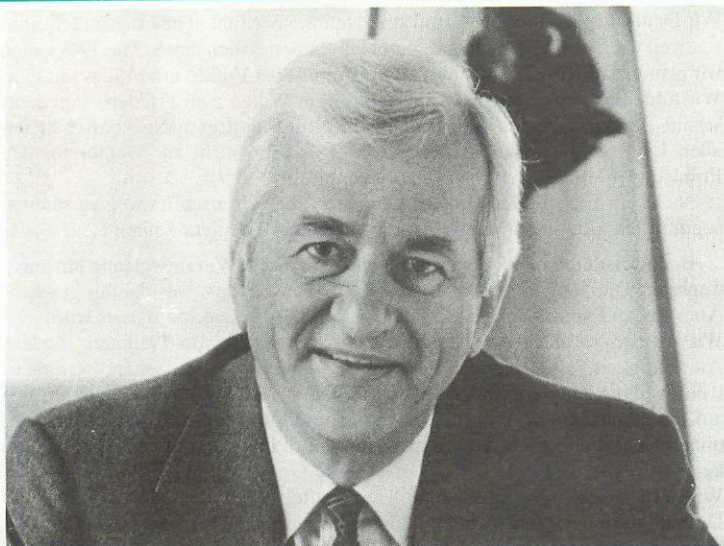
Bestellungen für Deutschland nimmt entgegen: MRA Bücherdienst, St. Antoniusstrasse 6, D-6532 Oberwesel-Urbar

Abonnement: Schweiz: Fr. 26.—, Deutschland: DM 30.—, übrige Länder: sFr. 30.—

Postscheckkonten: Schweiz: 60-2680, Caux Verlag, Luzern
Deutschland: 704 35-757 Postscheckamt Karlsruhe, Caux Verlag, CH-6002 Luzern

Erscheinungsweise: 12mal jährlich

Druck: Grafino Grafische Betriebe AG Bern



Wir veröffentlichen hier einige Auszüge aus der Rede von Bundespräsident Richard von Weizsäcker anlässlich der Gedenkstunde im Plenarsaal des Deutschen Bundestages in Bonn zum 40. Jahrestag der Beendigung des Krieges in Europa am 8. Mai 1945.

In der Presse wurde diese Rede als «Höhepunkt» bezeichnet, da sie «durch souveräne Worte beeindruckt...»

er Tat sollten die darin enthaltenen Gedanken über die deutschen Grenzen hinaus gehört und gelesen werden, da sie auch andernorts hilfreiche Denkanstöße zu den Themen «Vergangenheit – Vergebung – Versöhnung – Verantwortung – Zukunft» geben können.

Viele Völker gedenken heute des Tages, an dem der Zweite Weltkrieg in Europa zu Ende ging. Seinem Schicksal gemäss hat jedes Volk dabei seine eigenen Gefühle. Sieg oder Niederlage, Befreiung von Unrecht und Fremdherrschaft oder Übergang zu neuer Abhängigkeit, Teilung, neue Bündnisse, gewaltige Machtverschiebungen – der 8. Mai 1945 ist ein Datum von entscheidender historischer Bedeutung in Europa.

Wir Deutschen begehen den Tag unter uns, und das ist notwendig... Schonung unserer Gefühle durch uns selbst oder durch andere hilft nicht weiter. Wir brauchen und wir haben die Kraft, der Wahrheit so gut wir es können ins Auge zu sehen, ohne Beschönigung und ohne Einseitigkeit.

Der 8. Mai ist für uns vor allem ein Tag der Erinnerung an das, was Menschen erleiden mussten. Er ist zugleich ein Tag des Nachdenkens über den Gang unserer Geschichte. Je ehrlicher wir ihn begehen, desto freier sind wir, um seinen Folgen verantwortlich zu stellen. Der 8. Mai ist für uns Deutsche kein Tag zum Feiern. Die Menschen, die ihn bewusst erlebt haben, denken an ganz persönliche und damit ganz unterschiedliche Erfahrungen zurück...

...Die meisten Deutschen hatten geglaubt, für die gute Sache des eigenen Landes zu kämpfen und zu leiden. Und nun sollte sich herausstellen: Das alles nicht nur vergeblich und sinnlos, sondern es hatte den unmenschlichen Zielen einer verbrecherischen Führung gedient. Erschöpfung, Ratlosigkeit und neue Sorgen kennzeichneten die Gefühle der meisten. Würde man noch eigene Angehörige finden? Hatte ein Neuaufbau in diesen Ruinen überhaupt einen Sinn?

Der Blick ging zurück in einen dunklen Abgrund der Vergangenheit und nach vorn in eine ungewisse dunkle Zukunft. Und dennoch wurde von Tag zu Tag klarer, was heute für uns alle gemeinsam zu sagen gilt: Der 8. Mai war ein Tag der Befreiung. Er hat uns alle befreit von dem menschenverachtenden System der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft.

Niemand wird um dieser Befreiung willen vergessen, welche schweren Leiden für viele Menschen mit dem 8. Mai erst begannen und danach folgten. Aber wir dürfen nicht im Ende des Krieges die Ursache für Flucht, Vertreibung und Unfreiheit sehen. Sie liegt vielmehr in seinem Anfang und im Beginn jener Gewaltherrschaft, die zum Krieg führte.

Wir dürfen den 8. Mai 1945 nicht vom 30. Januar 1933 trennen. Wir haben wahrlich keinen Grund, uns am heutigen Tag an Siegesfesten zu beteiligen. Aber wir haben allen Grund, den 8. Mai 1945 als das Ende eines Irrweges deutscher Geschichte zu erkennen, das den Keim der Hoffnung auf eine bessere Zukunft barg...

...Als dann am Ende des Krieges die ganze unsagbare Wahrheit des Holocausts herauskam, beriefen sich allzu viele von uns darauf, nichts gewusst oder auch nur geahnt zu haben.

Schuld oder Unschuld eines ganzen Volkes gibt es nicht. Schuld ist, wie Unschuld, nicht kollektiv, sondern persönlich.

Es gibt entdeckte und verborgene gebliebene Schuld von Menschen. Es gibt Schuld, die sich Menschen eingestanden oder abgeleugnet haben. Jeder, der die Zeit mit vollem Bewusstsein erlebt hat, frage sich heute im stillen selbst nach seiner Verstrickung.

Bundespräsident Dr. Richard von Weizsäcker:

**«Schauen wir...,
so gut wir es können,
der Wahrheit ins Auge.»**

Der ganz überwiegende Teil unserer heutigen Bevölkerung war zur damaligen Zeit entweder im Kindesalter oder noch gar nicht geboren. Sie können nicht eine eigene Schuld bekennen für Taten, die sie gar nicht begangen haben. Kein fühlender Mensch erwartet von ihnen, ein Büsserhemd zu tragen, nur weil sie Deutsche sind. Aber die Vorfahren haben ihnen eine schwere Erbschaft hinterlassen. Wir alle, ob schuldig oder nicht, ob alt oder jung, müssen die Vergangenheit annehmen. Wir alle sind von ihren Folgen betroffen und für sie in Haftung genommen.

Jüngere und Ältere müssen und können sich gegenseitig helfen, zu verstehen, warum es lebenswichtig ist, die Erinnerung wachzuhalten. Es geht nicht darum, Vergangenheit zu bewältigen. Das kann man gar nicht. Sie lässt sich ja nicht nachträglich ändern oder ungeschehen machen. Wer aber vor der Vergangenheit die Augen verschliesst, wird blind für die Gegenwart. Wer sich der Unmenschlichkeit nicht erinnern will, der wird wieder anfällig für neue Ansteckungsgefahren.

Das jüdische Volk erinnert sich und wird sich immer erinnern. Wir suchen als Menschen Versöhnung. Gerade deshalb müssen wir verstehen, dass es Versöhnung ohne Erinnerung gar nicht geben kann...

...Die Willkür der Zerstörung wirkte in der willkürlichen Verteilung der Lasten nach. Es gab Unschuldige, die verfolgt wurden, und Schuldige, die entkamen. Die einen hatten das Glück, zu Hause in vertrauter Umgebung ein neues Leben aufbauen zu können. Andere wurden aus ihrer angestammten Heimat vertrieben.

Wir in der späteren Bundesrepublik Deutschland erhielten die kostbare Chance der Freiheit. Vielen Millionen Landsleuten bleibt sie bis heute ver sagt...

...Die Willkür der Zuteilung unterschiedlicher Schicksale ertragen zu lernen, war die erste Aufgabe im Geistigen, die sich neben der Aufgabe des materiellen Wiederaufbaus stellte. An ihr musste sich die menschliche Kraft erproben, die Lasten anderer zu erkennen, an ihnen dauerhaft mitzutragen, sie nicht zu vergessen. In ihr musste die Fähigkeit zum Frieden und die Bereitschaft zur Versöhnung nach innen und aussen wachsen, die nicht nur andere von uns forderten, sondern nach denen es uns selbst am allermeisten verlangte.

**«Nicht ein Europa der Mauern kann
sich über die Grenzen hinweg
versöhnen, sondern ein Kontinent, der
seinen Grenzen das Trennende
nimmt.»**

Wir können des 8. Mais nicht gedenken, ohne uns bewusst zu machen, welche Überwindung die Bereitschaft zur Aussöhnung den ehemaligen Feinden abverlangte. Können wir uns wirklich in die Lage von Angehörigen der Opfer des Warschauer Ghettos oder des Massakers von Lidice versetzen?...

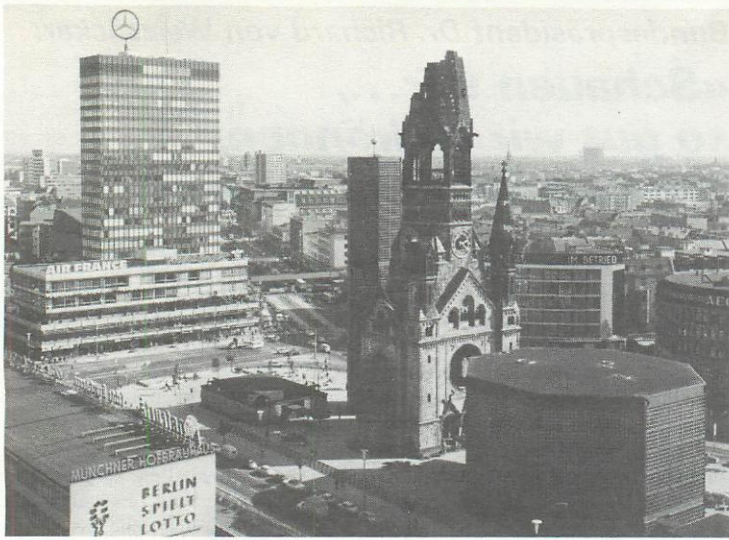
...Bei uns selbst wurde das Schwerste den Heimatvertriebenen abverlangt. Ihnen ist noch lange nach dem 8. Mai bitteres Leid und schweres Unrecht widerfahren. Um ihrem schweren Schicksal mit Verständnis zu begegnen, fehlt uns Einheimischen oft die Phantasie und auch das offene Herz. Früh und beispielhaft haben sich die Heimatvertriebenen zum Gewaltverzicht bekannt...

...Der erzwungenen Wanderschaft von Millionen Deutschen nach Westen folgten Millionen Polen und ihnen wiederum Millionen Russen. Es sind alles Menschen, die nicht gefragt wurden, Menschen, die Unrecht erlitten haben, Menschen, die wehrlose Objekte der politischen Ereignisse wurden und denen keine Aufrechnung von Unrecht und keine Konfrontation von Ansprüchen wiedergutmachen können, was ihnen angetan worden ist.

Gewaltverzicht heute heisst, den Menschen dort, wo sie das Schicksal nach dem 8. Mai hingetrieben hat und wo sie nun seit Jahrzehnten leben, eine dauerhafte, politisch unangefochtene Sicherheit für ihre Zukunft zu geben. Es heisst, den widerstreitenden Rechtsansprüchen das Verständigungsgebot überzuordnen...

...Darin liegt der eigentliche, der menschliche Beitrag zu einer europäischen Friedensordnung, der von uns ausgehen kann...

...Stärker als früher hat der letzte Krieg die Friedenssehnsucht im Herzen der Menschen geweckt. Die Versöhnungsarbeit der Kirchen fand eine tiefe Reso-



Berlin: Breitscheidplatz

nanz. Für die Verständigungsarbeit von jungen Menschen gibt es viele Beispiele...

... Es hilft unendlich viel zum Frieden, nicht auf den anderen zu warten, bis er kommt, sondern auf ihn zuzugehen...

In seiner Folge hat der Krieg alte Gegner menschlich und auch politisch einander nähergebracht... Dank der Weitsicht von Franzosen wie Jean Monnet und Robert Schuman und von Deutschen wie Konrad Adenauer endete eine alte Feindschaft zwischen Franzosen und Deutschen für immer.

Ein neuer Strom von Aufbauwillen und Energie ging durch das eigene Land. Manche alten Gräben wurden zugeschüttet. Konfessionelle Gegensätze und soziale Spannungen verloren an Schärfe. Partnerschaftlich ging man ans Werk...

... Wir haben wahrlich keinen Grund zu Überheblichkeit und Selbstgerechtigkeit. Aber wir dürfen uns der Entwicklung dieser 40 Jahre dankbar erinnern, wenn wir das eigene historische Gedächtnis als Leitlinie für unser Verhalten in der Gegenwart und für die ungelösten Aufgaben, die auf uns warten, nutzen.

Wir Deutschen sind ein Volk und eine Nation. Wir fühlen uns zusammengehörig, weil wir dieselbe Geschichte durchlebt haben. Auch den 8. Mai 1945 haben wir gemeinsam als gemeinsames Schicksal unseres Volkes erlebt, das uns eint. Wir fühlen uns zusammengehörig in unserem Willen zum Frieden. Von deutschem Boden in beiden Staaten sollen Frieden und gute Nachbarschaft mit allen Ländern ausgehen. Auch andere sollen ihn nicht zur Gefahr für den Frieden werden lassen...

... Nicht ein Europa der Mauern kann sich über Grenzen hinweg versöhnen, sondern ein Kontinent, der seinen Grenzen das Trennende nimmt...

... Bei uns ist eine neue Generation in die politische Verantwortung hineingewachsen. Die Jungen sind nicht verantwortlich für das, was damals geschah. Aber sie sind verantwortlich für das, was in der Geschichte daraus wird.

Wir Älteren schulden der Jugend nicht die Erfüllung von Träumen, sondern Aufrichtigkeit. Wir müssen den Jüngeren helfen zu verstehen, warum es lebenswichtig ist, die Erinnerung wachzuhalten. Wir wollen ihnen helfen, sich auf die geschichtliche Wahrheit nüchtern und ohne Einseitigkeit einzulassen, ohne Flucht in utopische Heilslehren, aber auch ohne moralische Überheblichkeit.

Wir lernen aus unserer eigenen Geschichte, wozu der Mensch fähig ist. Deshalb dürfen wir uns nicht einbilden, wir seien nun als Menschen anders und besser geworden.

Es gibt keine endgültig errungene moralische Vollkommenheit – für niemanden in keinem Land. Wir haben als Menschen gelernt, wir bleiben als Menschen gefährdet. Aber wir haben die Kraft, Gefährdungen immer von neuem zu überwinden.

Die Bitte an die jungen Menschen lautet:

Lassen Sie sich nicht hineintreiben in Feindschaft und Hass

gegen andere Menschen,
gegen Russen oder Amerikaner,
gegen Juden oder Türken,
gegen Alternative oder Konservative,
gegen Schwarz oder Weiss.

Lernen Sie, miteinander zu leben, nicht gegeneinander.

Lassen Sie uns als demokratisch gewählte Politiker dies immer wieder beherzigen und ein Beispiel geben.

Ehren wir die Freiheit. Arbeiten wir für den Frieden. Halten wir uns an das Recht. Dienen wir unseren inneren Massstäben der Gerechtigkeit. Schauen wir am heutigen 8. Mai, so gut wir es können, der Wahrheit ins Auge.

Freiheit durch Glauben

Die Feiern zum 40. Jahrestag der Beendigung des Zweiten Weltkrieges standen in Österreich etwas im Schatten zweier Gedenktage an andere entscheidende Ereignisse für unser Land: die Gründung der Zweiten Republik Österreich vor 40 Jahren und die Unterzeichnung des Staatsvertrages am 15. Mai 1955, die den Abzug der Besatzungstruppen und damit Freiheit und Unabhängigkeit brachte.

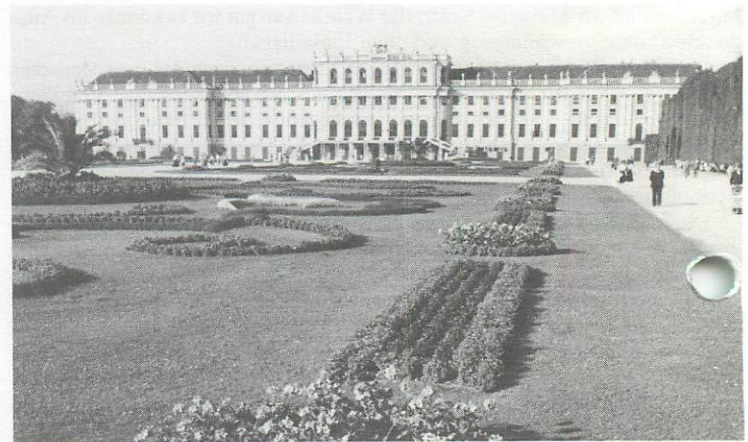
Die Aussenminister der USA, der UdSSR, Grossbritanniens und Frankreichs sowie aller Nachbarstaaten waren auf Einladung der Bundesregierung zu den «Staatsvertragsfeiern» nach Wien gekommen. Sie nutzten die gebotene Gelegenheit zu Gesprächen und zu einem Meinungsaustausch.

Österreich sah sich wieder einmal in seiner Mittlerrolle zwischen Ost und West bestätigt. Dies wussten auch die Gäste zu würdigen. Dabei sprachen sie nicht nur den aktuellen Anlass an, sondern auch zahlreiche Aktivitäten hinsichtlich der Ost-West-Beziehungen und verschiedene Vermittlungsinitiativen sowie Österreichs Rolle in der UNO und in anderen internationalen Gremien.

Der Abschluss des Staatsvertrages und die seitherige Entwicklung des Landes zu politischer und wirtschaftlicher Stabilität und Unabhängigkeit wurden als Beispiele dafür angeführt, wie Politiker Wege aus einer schwierigen, ja katastrophalen Situation finden können.

Wiedergeburt aus dem Elend

Ein Rückblick auf die jüngste Geschichte soll den Glauben und Mut der damaligen Staatsmänner sowie der Bevölkerung darstellen. Der Zweite Weltkrieg hatte Ruinen, Mangel an Nahrungsmitteln und allen lebensnotwendigen Gütern hinterlassen. Das Bundesgebiet und die Hauptstadt Wien waren in vier Zonen geteilt und von Truppen der alliierten Mächte besetzt. Der Wiederaufbau konnte trotz ausländischer Hilfe nur unter grossen Opfern der Bevölkerung in Angriff genommen werden. In der Weihnachtsansprache 1945 wandte sich



Österreich: Schloss Schönbrunn bei Wien

Bundeskanzler L. Figl mit dem Eingeständnis an seine Landsleute, dass er ihnen keinerlei Geschenke zu bieten habe, sie aber um eines bitte, nämlich an «dieses Österreich» zu glauben.

Während man der wirtschaftlichen Not allmählich Herr wurde, lastete noch immer die Unfreiheit, die fremde Besatzung, auf dem Land. Jahrelange Bemühungen um eine Einigung der Grossmächte und einen Truppenabzug blieben erfolglos. Dennoch arbeiteten die gesamte Bevölkerung und die Politiker der verschiedenen Parteien unermüdlich am Wiederaufbau. Sie waren unbeirrbar im Glauben, eines Tages die Souveränität Österreichs wiederzuerlangen.

Die Macht des Gebets

Immer mehr Menschen, darunter führende Staatsmänner, begannen in der zeitweise ausweglos scheinenden Situation um Frieden und Freiheit zu beten, sowohl persönlich als auch in grosser, kirchlich organisierter Gemeinschaft. Gebete Tausender Menschen unterstützten die jeweiligen Schritte und Bemühungen der Politiker.

Meldungen vom Butterberg, von der Milchschwemme und von den zum Überfließen vollen Weinkellern sind mit den Nachrichten über die Hungersnot in einigen Erdteilen für den Durchschnittsbürger schwer in Einklang zu bringen.

Was jedoch einzelne Personen zur Problemlösung in Sachen gemeinschaftlicher Agrarpolitik beitragen können, darf nicht unterschätzt werden. Denn dank dem Einsatz verschiedener Personen in Schottland und Frankreich und als Folge informeller Begegnungen an beiden Ufern der Nordsee konnte vor einiger Zeit der Weg zu einer Regelung der EG-Fischereifragen geebnet werden.

Seit einem Treffen in Caux im Jahr 1983 ist wiederum eine Gruppe von Landwirten und anderen in der Agrarpolitik engagierten Personen aus verschiedenen europäischen Ländern am Werk, um die nötige Bereitschaft zum Wandel, das Verständnis für die «andere Seite» und eine globale Sicht der Bedürfnisse mittels Begegnungen und Seminaren zu fördern.

Das Berufsbild der Landwirte wie auch ihre Stellung in der gesamten Volkswirtschaft sind im Wandel begriffen. Gérard Barbé, Landwirt im Département Meuse (Frankreich), beschreibt es so: «Welch ein



Zu Besuch auf dem Hof von Familie Doutreleau, Seine Maritime

Im zehnten Jahr nach Kriegsende, nachdem die Grossmächte bereits in mehr als 300 Sitzungen ergebnislos über das Schicksal Österreichs verhandelt hatten, trat eine unvorhergesehene Wende ein: eine Regierungsdelegation wurde nach Moskau eingeladen.

Tatsächlich kam es diesmal zur entscheidenden Zusage der sowjetischen Regierung. In der Botschaft aus Moskau hiess es: «...wir bekommen unseren Heimatboden in seiner Gänze zurück... Das hat die aufrechte Haltung des österreichischen Volkes erduldet, erarbeitet und errungen.» Nach seiner Rückkehr begrüßte Bundeskanzler J. Raab die jubelnden Landsleute: «Wir werden frei sein. Vor allem möchte ich dem Herrgott meinen Dank sagen, dass wir diese Stunde für Österreich erleben konnten...»

Ein historisches Zeugnis seines Glaubens legte auch der damalige Aussenminister L. Figl in seiner Rede an die Aussenminister der vier Grossmächte anlässlich der Unterzeichnung des Staatsvertrages ab: «Mit dem Dank an den Allmächtigen wollen wir die Unterschrift hinsetzen, und mit Freude rufen wir aus: «Österreich ist frei!»» In einer Dankkundgebung rief Kanzler Raab die Gläubigen Österreichs dazu auf, «auch weiterhin in ihren Gebeten unbeirrt fortzufahren und zu bitten um eine glücklichere und bessere Zukunft».

Er war sich aber auch bewusst, dass er nicht ungeteilten Beifall für seinen Glauben finden werde: «Ich sehe schon heute die sogenannten Aufgeklärten dabei, dieses Phänomen zu erläutern und zu sezieren.

verflixtes Handwerk!», rief ich nach einem langen Regentag aus, an dem ich ununterbrochen pflügen musste. «Aber Vater, es ist doch der schönste Beruf der Welt», erwiderte mein 15jähriger Sohn.»

Welche Form soll die landwirtschaftliche Gesellschaft annehmen, und wie sind die Zusammenhänge zwischen Nahrungsmittelproduktion und Umweltschutz, zwischen Branchenwettbewerb und Hungersnöten herzustellen?

Lord Seumas Graham, Schafzüchter im Westen Schottlands, fügt bei: «Im Jahre 1973 sind wir der EG beigetreten. Alles, was seither schiefliegt, wird der EG angelastet. Bei uns richtete sich die Preisgestaltung nach den Weltmärkten, und in Frankreich suchte man den Lebensstandard der Landwirte zu bewahren. Die Zukunft der gemeinsamen Agrarpolitik hängt davon ab, inwieweit wir zusammenarbeiten wollen. Lasst uns gemeinsame Ziele formulieren, ohne unbedingt eine Vereinheitlichung anzustreben. Allein schon die klimatischen Unterschiede innerhalb unseres Kontinents lassen es nicht zu, dass alle Lösungen gleich ausfallen werden.»

Direkte Briefwechsel zwischen Schotten und Franzosen sowie gegenseitige Besuche der Viehzüchter z.B. haben seither das Verhandlungsklima in dieser Branche günstig beeinflusst. Nach einem angeregten Gespräch über Produktionsquoten, Marktpreise und Subventionen für Regionen mit erschwerten Bedingungen, meinte ein Teilnehmer: «Wie wäre es, wenn wir, anstatt neue Systeme zu schaffen, die besten Lösungen, die sich auf nationaler Ebene bewährt haben, auf europäischer Ebene anwenden würden?»

Landwirt Patrick Evans ist in seiner Region Englands aktiv, um das Verständnis des einzelnen Bauern für die Fragen der Welternährung zu wecken. Die freiwillige Abgabe einer Tonne Getreide jedes Produzenten in seiner Gegend für eine Sammlung zugunsten Afrikas gehörte mit dazu. Obwohl diese Initiative nicht nur Beifall fand, erreichte die Sammlung den Wert einer halben Million Pfund Sterling. Evans erklärt: «Die Mittel wären vorhanden, um den Hunger zu beseitigen. Es wird aber eine Willensprüfung für uns alle, diese Aufgabe wirksam zu Ende zu führen. Wenn wir die Landwirtschaft im Weltmassstab betrachten, ist die Frage der Konkurrenz ein sehr relativer Begriff, der von vielen Faktoren abhängt (Klima, Bodenbeschaffenheit u.a.). Als europäische Landwirte sind wir Kollegen und Konkurrenten zugleich, sollten aber von einer gemeinsamen Vision motiviert werden.

C.B.S.

Um einen Tatbestand aber kommen sie nie herum: Die Macht des Glaubens hat dem österreichischen Volk moralische Stärke gegeben, in härtester Zeit durchzuhalten, ohne einen Finger breit von seinem eingeschlagenen Weg abzugehen.»

Entscheidung für die Zukunft

Uns Jüngeren, die wir nach dem Zweiten Weltkrieg geboren sind, erschweren eine Reihe grosser Probleme oft den Glauben an die Zukunft: Wettrüsten, Hunger in der Dritten Welt, Arbeitslosigkeit, Umweltzerstörung, nur schleppende Fortschritte in den Einigungsbestrebungen Europas und vieles andere mehr. Nach menschlichem Ermessen und mit menschlicher Weisheit erscheinen sie oft unlösbar. Die Folge ist eine Flut von Zynismus und Mutlosigkeit bei vielen Menschen.

Woher sollen der Mut und die Zuversicht kommen, mit denen diese Probleme realistisch angegangen werden können? Wie die Geschichte zeigt, vermag der Glaube immer wieder die Mauern von Angst und Resignation zu durchbrechen. Es wird allerdings ein bedingungsloser Glaube sein müssen an die Macht des Gebetes und daran, dass der Schöpfer seine Welt nicht verlässt, sondern sie durch uns gestalten möchte. Das Vorbild aller, die nach dem Krieg gläubig den Wiederaufbau des zerstörten Europas in Angriff nahmen, soll uns gerade in der jetzigen Situation wieder zu mehr Zuversicht und Mut verhelfen.

Georg Hartl

Gespräch in Kärnten

Eine Gegend Europas, in der von Zeit zu Zeit Spannungen zwischen zwei Volksgruppen auftreten, befindet sich in Kärnten, dem südlichsten Bundesland Österreichs, das an die jugoslawische Republik Slowenien grenzt. Die Schwierigkeiten im Zusammenleben des deutschen und des slowenischen Bevölkerungsteiles haben ihre Wurzeln sowohl in den Ereignissen der Vergangenheit – besonders vor und während des Zweiten Weltkrieges – als auch in den markanten Unterschieden zwischen den beiden Volksgruppen. Die Slowenen, die als österreichische Staatsbürger hauptsächlich in Südkärnten angesiedelt sind, fühlen sich als Minderheit oft benachteiligt.

Viele Dörfer sind zweisprachig. Zurzeit wird die Streitfrage debattiert, ob in den Schulen beide Sprachen als obligatorisch erklärt oder ob die Kinder getrennt in ihren Muttersprachen unterrichtet werden sollen. Dies ist einer von mehreren Streitpunkten.

Im katholischen Bildungshaus in Tainach (Südkärnten) fand Mitte April eine Wochenendkonferenz im Beisein von Angehörigen beider Volksgruppen statt. Die Initiative ging von Freunden der Moralischen Aufrüstung aus. Im Einladungstext hiess es: «Angesichts von Spannungen zwischen Völkern, politischen, sozialen und ethnischen Gruppierungen wollen wir Möglichkeiten zur Überwindung von Bitterkeit, Angst und Apathie aufzeigen...»

Der deutsche Bevölkerungsteil war durch einen Nationalrat und Mitglieder des Kärntner Landtages aus beiden Grossparteien vertreten, und Funktionäre des Rates der Kärntner Slowenen sowie weitere Persönlichkeiten der slowenischen Bevölkerung waren der Einladung gefolgt. Mehrere Teilnehmer kamen aus Wien, Salzburg, der Schweiz, Deutschland und Jugoslawien.

In den Gesprächen wurden die verschiedenen Auffassungen auf sachliche und konstruktive Art klar zum Ausdruck gebracht. Viele Teilnehmer betonten die Notwendigkeit der Änderung in den zwischenmenschlichen Beziehungen. Konkrete Beispiele, wie diese Änderung in anderen Ländern dank der Arbeit der Moralischen Aufrüstung erleichtert worden ist, wurden mit Interesse aufgenommen.

Die Teilnehmer kamen überein, sich wieder zu treffen, um den begonnenen Dialog weiterzuführen.

H. K.

Besuch in Bilbao

Ein kurzer Aufenthalt in Bilbao, der grössten Stadt des spanischen Baskenlandes, hat mir erneut gezeigt, dass Spanien kein einheitliches Land ist, wie man es sich vielleicht von aussen oft vorstellen könnte, und dass Menschen ganz verschiedener Wesensart darin leben. Das heutige demokratische Regime hat dies übrigens berücksichtigt, hat es doch den Regionen seit einigen Jahren eine gewisse politische Autonomie zugestanden.

Auf den ersten Blick unterscheidet sich Bilbao kaum von anderen europäischen Städten. Selbst die Brettergerüste vor dem Verkaufslokal Renault, vor dem kürzlich eine Bombe explodierte, vermögen den Eindruck von Ruhe in dieser Stadt und ihrer Bevölkerung keineswegs zu erschüttern. Ich dachte daher zuerst, die baskischen Forderungen seien mehr Folklore. «Nein, ich spreche kein Baskisch.» – «Ich bin hier geboren, verstehe wirklich kein Wort», waren zwei der Antworten auf meine Nachfragen. Doch dann lernte ich einen Spezialisten in Heraldik und Genealogie kennen, der sich mit diesem Landstrich und den Anliegen seiner Bewohner zutiefst verbunden fühlt und identifiziert. «Ich bin nicht für Anwendung von Gewalt, denn es gibt andere Mittel und Methoden.» Er stellt zum Beispiel Täfelchen her, die man am Arbeitsplatz aufstellen kann: «Basken, lasst uns unter Basken unsere Sprache sprechen.» Das tut er auch mit seiner Frau und seinen Kindern. Zum Abschied schenkte er mir ein Plakat mit dem baskischen Wappen in der Mitte, umrahmt von denen der vier spanischen und der drei französischen baskischen Provinzen.

In dieser Umgebung versteht man, dass der Terrorismus nur der eiternde Abszess tiefersitzender Schwierigkeiten ist. Etwa zehn Kilometer von Bilbao entfernt liegt Guernica, jene im Bürgerkrieg bombardierte Stadt, deren Andenken durch Picasso verewigt worden ist. Durango, das damals auch bombardiert wurde, beherbergt heute den neuen freien Fernsehsender, der zu 90 Prozent Programme auf baskisch ausstrahlt – eine Sprache, die übrigens weder mit dem Spanischen noch mit einer anderen europäischen Sprache etwas gemeinsam hat.

Man kann sich fragen, was die Menschen in dieser Gegend in dem Moment empfinden, in dem Spanien sich der Europäischen Gemeinschaft anschliesst. Mein Eindruck: Die meisten Basken sind für Europa. Sie haben irgendwie das Gefühl, sie könnten nun in der grossen Völkergemeinschaft auch besser atmen. Dies ist wiederum eine Herausforderung für Europa: Will Europa Spanien richtig annehmen, so muss es zeigen, dass es dessen vielfältige Volksgruppen auch versteht und achtet.

Niemand möchte, dass sich die grossen Nationen in die regionalen Angelegenheiten ihrer Nachbarn einmischen. Und dennoch müssen sich heute alle, Grossbritannien, Frankreich, Deutschland und Italien, mit regionalen Problemen befassen. Natürlich müssen die zwischenstaatlichen Beziehungen von den Hauptstädten aus geregelt werden. Aber das Europa der Regionen, das Europa der Minderheiten, das Europa der verschiedenen Kulturen ist eine Wirklichkeit, die ebenfalls gepflegt und aufgewertet werden muss. Denn gerade auf dieser Ebene könnten die verschiedenen Volksgruppen ihre Kreativität, ihren Unternehmungsgeist und ihre Leidenschaft zum Ausdruck bringen.

Das Feld ist somit weit offen für Initiativen einzelner Bürger, die nicht von Wahrüicksichten belastet sind, oder für regionale Vorstösse, damit diese baskische Gegend aus der Spirale des Terrorismus herausgehoben werden kann, um ihre konstruktive Rolle innerhalb Europas zu spielen.

Charles Piguert



Treffen für europäische Minderheiten

Am 13. und 14. Juli 1985 werden sich Vertreter von Minderheiten aus mehreren europäischen Ländern im Konferenzzentrum Moralischen Aufrüstung in Caux treffen. Eines der Themen wird die Förderung harmonischer Beziehungen zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen sein.

Die ethnische und kulturelle Identität der Völker ist eine Realität, die sich heutzutage immer deutlicher bemerkbar macht. Sie kann Quelle gegenseitiger Bereicherung sein – ist doch Vielfalt innerhalb der Nationen an sich schon Reichtum. Sie kann aber auch in Terror und Repressalien ausarten. Die Ereignisse in Nordirland, im Baskenland, auf Korsika und im Libanon – um nur einige zu nennen – sind eine Herausforderung für alle, die die Ideale von Demokratie und Freiheit verwirklichen wollen, die Europas Stärke ausmachen. Wieweit die lokalen Konflikte in diesen Regionen Teil einer weltweiten Konfrontation sind, ist nicht mit Gewissheit festzustellen. Die Existenz eines internationalen Netzes des Terrorismus kann aber nicht bezweifelt werden.

Eines ist gewiss. Wir brauchen Initiativen, die es ermöglichen, ein Europa und eine Welt zu schaffen, in der jede ethnische, jede kulturelle und jede nationale Volksgemeinschaft mit Anerkennung rechnen und auf eine sinnvolle Entfaltung hoffen darf.

Die informelle Gesprächsrunde vom 13. und 14. Juli fällt mit der Eröffnung der Sommerkonferenzen 1985 im internationalen Zentrum der Moralischen Aufrüstung und in deren Rahmen mit dem Beginn des «Internationalen Jugendforums» zusammen.

Während dieser zwei Tage werden auch Themen wie «Der moralische und juristische Schutz der Minderheiten» behandelt.